

Gunter Reus / Lars Harden

Politische „Kultur“

Eine Längsschnittanalyse des Zeitungsfeuilletons von 1983 bis 2003

1 FORSCHUNGSSTAND UND FORSCHUNGSFRAGEN

Mit großem Erfolg hat die deutschsprachige Kommunikationswissenschaft in den vergangenen Jahrzehnten ihr Terrain urbar gemacht. Bestimmte Parzellen allerdings behandelte sie auffallend nachlässig – so, als verspreche der Boden dort ohnehin keinen Ertrag oder als gelte es, das vermeintlich fruchtbarere Stammgebiet mit Brachlandstreifen an den Rändern vor Übergriffen konkurrierender Disziplinen zu schützen.

Ein solcher Brachlandstreifen ist der Kulturjournalismus. Schlägt man zum Beispiel den unlängst edierten Band „Die Kultur der Medien. Untersuchungen zum Rollen- und Funktionswandel des Kulturjournalismus in der Mediengesellschaft“ auf (Haller 2002), so findet man darin vieles, aber keine wissenschaftlichen Untersuchungen zum Kulturjournalismus. Gleiches gilt für den vier Jahre zuvor erschienenen Band „Journalismus als Kultur“ (Duchkowitsch u. a. 1998). Die kommunikativen Leistungen des Feuilletons zu ergründen war der älteren Zeitungswissenschaft bei allen methodischen Unzulänglichkeiten immerhin noch ein Anliegen (vgl. Meunier/Jessen 1931; Haacke 1951ff.; Haacke 1968). Im Fachorgan „Publizistik“ finden sich die Ausläufer dieses Interesses zuletzt in den sechziger und siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts (vgl. Groth 1963; Braun 1965; Haacke 1976). Seitdem hat die wichtigste kommunikationswissenschaftliche Zeitschrift im deutschen Sprachraum das Feuilleton als Ressort aus den Augen verloren.

Das Fach, so hat es den Anschein, wendet sich „Wichtigerem“ zu. Zwar finden sich neben zwei praxisorientierten Handbüchern zum Kulturjournalismus (Heß 1997; Reus 1999) seit den siebziger Jahren vereinzelt Arbeiten zur Kommunikator-, Nachrichten-, Rezeptions- und Wirkungsforschung, die sich Teilaspekten der Kulturpublizistik zuwenden.¹ Doch die Zahl dieser Studien steht in keinem Verhältnis zur Fülle der Beiträge, in denen sich Literatur- oder Mu-

sikwissenschaftler über Kulturkritik und Feuilleton geäußert haben, oder zu Essays und Debatten im Kulturjournalismus selbst (vgl. die umfangreiche Bibliographie bei Reus 1999). Insbesondere die elementare Frage, was das deutschsprachige Zeitungsfeuilleton in seiner Berichterstattung überhaupt als Kultur präsentiert und welche Erwartungen das Publikum an diese Berichterstattung knüpft, lässt sich mit kommunikationswissenschaftlichen Untersuchungen nur unbefriedigend und nicht aktuell beantworten. Empirisch ermittelte Daten halten bisher nur eine 25 Jahre alte Dissertation aus Österreich (Gstettner 1979), die ARD/ZDF-Kulturstudie mit Daten von 1987 (Frank/Maletzke/Müller-Sachse 1991), die ein Jahrzehnt alte Schweizer Studie von Saxer (1995) sowie eine etwas jüngere Arbeit aus der Germanistik (Stegert 1998) bereit.²

Ohne Zweifel hat Saxer Recht, wenn er die unzureichende und unregelmäßige Auseinandersetzung des Faches mit Kulturberichterstattung kritisiert. Er gelangt zu der Schlussfolgerung, „dass Publizistikwissenschaft, will sie den Gegenstandsbereich Kulturkommunikation, die Beziehungen zwischen Publizistik und Kultur besser ergründen, ihre Optik weiten, zugleich differenzieren und dieses Feld systematisch beackern muss“ (Saxer 1995: 164). Warum aber bedarf es überhaupt dieser Ermahnung? Warum tut sich die Kommunikationswissenschaft so schwer mit „Kultur“ – und speziell mit dem Feuilleton, das in der deutschen Publizistik doch stets eine herausragende Rolle spielte?

Über die Gründe lässt sich spekulieren. Möglicherweise führen Anciennitätsrechte der Kulturwissenschaften dazu, dass Sozialwissenschaftler sich für dieses Gebiet einfach nicht zuständig fühlen. Möglicherweise entsteht auch durch die prononciert subjektive, oft literarisch ambitionierte Ausrichtung von Feuilletonbeiträgen die Vorstellung, hier gehe es nicht um standardisierbare Prozesse der Massenkommunikation, hier versagten folglich die eigenen Methoden und Instrumente. Ein Trugschluss – denn gerade Prozesse wie Meinungsführerschaft oder Medienwirkung lassen sich am Beispiel des Feuilletons mit sozialwissenschaftlichen Methoden hervorragend untersuchen.

Möglicherweise kommt das Feuilleton aber auch durch seine traditionell künstlerischen Themen in den Ruf einer gesellschaftlich zweitrangigen oder „wie-

chen“ Branche der öffentlichen Kommunikation. Auch dies wäre ein fataler Irrtum – schon wegen der inzwischen augenscheinlichen Bedeutung politischer und sozialer Debatten in den Kulturteilen. Kein Zeitungsressort ist als Forum der Diskussion gesellschaftlichen Wertewandels in den vergangenen Jahren für Analysen so attraktiv geworden wie das Feuilleton. Mit seinen intellektuellen Auseinandersetzungen erreicht es zwar auf direktem Wege nur ein kleines Segment des Medienpublikums. Zu diesem Segment gehören aber gesellschaftlich einflussreiche „Distributoren“ wie Lehrer, Wissenschaftler oder andere Führungskräfte.

Manches spricht jedenfalls dafür, dass die massenkommunikative Relevanz des Feuilletons unterschätzt wird. Vor diesem Hintergrund wollten wir das Wissen um die „Beziehungen zwischen Publizistik und Kultur“ (Saxer) systematisch aktualisieren und erweitern. Dazu diente uns eine zweiteilige Studie.³ Eine *Publikumsbefragung* sollte Aufschlüsse über Mediennutzung und den Umgang mit kulturbezogener Medienberichterstattung verschaffen. Zu diesem Zweck verglichen wir zwei unterschiedliche kulturelle Teilpublika miteinander, nämlich Theaterbesucher und Kinogänger in Hannover.⁴ Mit einer *Inhaltsanalyse* wollten wir zugleich die Entwicklung des thematischen und formalen Angebots im Kulturteil ausgewählter Zeitungen ergründen. Die zentrale Forschungsfrage dieser Teilstudie, über die wir nachfolgend berichten, lautete:

(F) Mit welchem Themen- und Formenspektrum präsentiert das Feuilleton „Kultur“, und hat das Ressort innerhalb der letzten Jahrzehnte einen nachweisbaren Wandlungsprozess durchlaufen?

Für einen solchen Wandel gibt es verschiedene Indikatoren aus der Feuilleton-Praxis. In den vergangenen Jahrzehnten sah sich das Ressort von den Veränderungen der Medienlandschaft und dem Triumphzug der elektronischen Medien wiederholt bedroht. Zugleich wurden Vorwürfe laut, es halte an einem überkommenen Kulturbegriff fest, sei kryptisch in seinen Denk- und Sprachformen sowie arm an journalistischen Genres (vgl. u. a. Glaser 1975; Koszyk 1989; Reus 1998; Reus 1999). Viele Zeitungen wurden in den 90er Jahren umgestaltet und richteten ihr Angebot publikumsfreundlicher aus. War das Feuilleton davon substantiell betroffen? Zumindest zeigten sich viele Feuilletonisten

irritiert. Einerseits erkannten sie die Forderung nach mehr Service, nach mehr Themen- und Formenvielfalt an (vgl. etwa Jörder 1997; Karasek 1997; Löffler 1998a). Andererseits beklagten sie eine neue Tendenz zur kulturellen Beliebtheit im Feuilleton, den Verlust von Anstrengung und Auseinandersetzung, den Trend zum bloßen Service, zur Boulevardisierung und Skandalisierung sowie das Verschwinden der rezensierenden Kunstkritik aus dem Zentrum des Ressorts (vgl. etwa Stadelmaier 1991; Greiner 1992; Schulze-Reimpell 1993; Löffler 1998b; Jessen 2002; Schnackenburg 2004; Seifert 2004).

Die wirtschaftlichen Probleme der Zeitungsbranche im neuen Jahrtausend vergrößerten die Unsicherheit. Sie schlug sich nieder in dem vor kurzem von Thomas Steinfeld edierten Band „Was vom Tage bleibt“ (Steinfeld 2004).⁵ Glaubt man dem Herausgeber, dann durchläuft das Ressort einen tief reichenden Wandlungsprozess, wenn nicht gar eine ernste Krise. Die „Umfänge der großen Feuilletons“ seien nach einem Boom wieder „um die Hälfte verringert“ (Steinfeld 2004: 21) worden. Aber auch durch die zügellose Ausweitung des Kulturbegriffes im Debattenfeuilleton seit Mitte der achtziger Jahre, in der „Haltlosigkeit dieser Dauerreflexion, im wüsten Raisonieren [sic] über alles und jedes“ habe „das Feuilleton seine radikale Reduktion selbst vorbereitet“ (Steinfeld 2004: 23). Vor allem das Vordringen politischer Themen und Diskurse ins Feuilleton zu Lasten der Kunstkritik ist in diesem Zusammenhang wiederholt festgestellt und kritisiert worden (vgl. u. a. Jessen 2002; Haller 2003; Schnackenburg 2004; Steinfeld 2004: 43ff.).

Der hier behauptete grundsätzliche Wandel in der Kulturberichterstattung der Presse ist von der empirischen Forschung bislang allerdings nur schwach belegt worden. Astrid Gstettner kam 1979 in einer Inhaltsanalyse von neun österreichischen Tageszeitungen zu dem Ergebnis, dass sich „fast alle Aussagen auf den Kulturseiten [...] auf künstlerische Produkte als Kulturphänomene“ beziehen (Gstettner 1979: 207). Kunstthemen hatten im Feuilleton einen Anteil von 97 Prozent. Musikberichte machten fast die Hälfte aller Beiträge aus, vor Theater und Bildender Kunst, die jeweils in einem Fünftel der Feuilletontexte im Mittelpunkt standen. Filmthemen kamen nur marginal vor. Tagesaktuelle Berichte sowie „öffentlich-institutionelles“ Kunstgeschehen (Hochkultur) prägten das Gesamtbild. Entschiedene Kritik spielte eine geringe Rolle; in 46

Prozent der Beiträge stellten die Journalisten das Kulturereignis „neutral“ dar, in weiteren 46 Prozent fiel ihr Urteil positiv aus. Nur 8 Prozent aller Texte enthielten eine negative Wertung.

Zu ähnlichen Befunden kam ein Jahrzehnt später die ARD/ZDF-Kulturstudie (Frank/Maletzke/Müller-Sachse 1991) mit einer Inhaltsanalyse von 16 Tages- und zwei Wochenzeitungen. Sie wurden ressortübergreifend ausgewertet, wobei unklar blieb, nach welchen Kriterien die Autoren „Kultur“ außerhalb des Feuilletonteils identifizierten. In ihren Daten ergab sich eine „eindeutige[n] Bevorzugung des institutionalisierten, repräsentativen Kunst- und Kulturbetriebs vor allen Erscheinungsformen von populärer Kultur, vor experimentellen oder nicht-institutionalisierten kulturellen Praktiken“ (Frank/Maletzke/Müller-Sachse 1991: 176f.). Theater, Musik und Literatur standen auf der Liste der berücksichtigten Kultursparten mit jeweils 18 Prozent oben; dabei dominierten das repräsentative Kunst-Theater sowie „E“-Musik sehr deutlich. Auf Kino/Film entfielen noch 7 Prozent aller Themeneinheiten. Politische Kultur identifizierten die Autoren nur in etwa 0,2 Prozent aller Fälle als Thema. Routinegenres wie Meldung, Rezension und Bericht drängten alle anderen Darstellungsformen in die Bedeutungslosigkeit ab. Journalistische Kulturbeiträge nahmen im Durchschnitt 6 Prozent des Umfangs einer Zeitung ein und rangierten damit am Ende aller Ressorts.

Stegert (1998) wertete 13 Tages- und zwei Wochenzeitungen sowie zwei Nachrichtenmagazine und zwei Publikumszeitschriften aus. Er ermittelte „Kultur“ ebenfalls ressortübergreifend;⁶ sie nahm nach seiner Analyse mit 15,5 Prozent eine erheblich größere redaktionelle Fläche ein. Den größten Anteil an allen Kultursparten hatte Literatur (29,8 Prozent der Beiträge). Musik, Bildende Kunst, Darstellende Kunst und Film folgten mit Werten zwischen 15 und 12 Prozent. „Politische Kultur“ ging bei Stegert in der kleinen Sammelposition „Geistiges Leben“ auf und spielte keine nennenswerte Rolle.⁷ Die kulturelle Ausprägung der Sparten erwies sich als sehr unterschiedlich: So zeigte sich bei Theaterthemen in der Verteilung auf die Subsparten eine Konzentration auf traditionelle, bildungsbürgerliche Bühnenformen und -ereignisse. Die musikalischen Subsparten dagegen offenbarten, dass der Kulturjournalismus „U“- und „E“-Musik mittlerweile gleichberechtigt wahrnimmt und würdigt. Weder aus

der Analyse der Sujets noch aus der Verteilung der Darstellungsformen ließ sich ein nennenswerter Hang zur bloßen Unterhaltung, zu „Personality Storys“ oder zur Vernachlässigung der Kunstrezension herauslesen.

Den bislang einzigen Schritt zur diachronen Feuilleton-Analyse unternahm Saxer in der Schweiz. Er legte die Daten von vier „vergleichbaren Querschnitt-Studien“ (Saxer 1995: 92) nebeneinander. Die Berichterstattung von neun im Kanton Zürich erscheinenden Zeitungen wurde in künstlichen Wochen der Jahre 1975, 1980, 1987 und 1991 miteinander verglichen, wobei sich Saxer allerdings von vornherein auf „Kunstberichterstattung“ beschränkte. Aussagen über alltagskulturelle Themen oder den thematischen Anteil politischer Kultur waren so nicht möglich. Nach Artikelzahl und nach Fläche nahmen Musikberichte mit Abstand und zu allen vier Messzeitpunkten den ersten Rang ein; nur ein Drittel davon widmete sich 1991 noch der so genannten E-Musik. Insgesamt konnte Saxer im Zeitverlauf einen Rückgang der „Elitekunst“ (von 54 Prozent 1975 auf 37 Prozent 1991) sowie eine Zunahme der „Populärkunst“ (von 31 Prozent 1975 auf 45 Prozent 1991) nachweisen. Auch in dieser Studie erwies sich der Einsatz journalistischer Genres im Feuilleton als „nicht sehr variantenreich“. Allerdings diagnostizierte Saxer ab 1980 einen „Rückgang bei der traditionellen Kunstkritik“ (Saxer 1995: 107); umgekehrt gewannen Reportage und Feature an Gewicht. In seiner Wertung blieb das Schweizer Feuilleton kunstloyal: Explizit negative Kunsturteile blieben über die Jahre hinweg auf einem Niveau unter 10 Prozent.

Vor dem Hintergrund dieser Forschungsergebnisse und der Aussagen von Kulturjournalisten lässt sich unser Erkenntnisinteresse weiter präzisieren. Drei Fragen sollten die vorliegende Untersuchung leiten:

(F1) In welchem Ausmaß (Zahl und Umfang der Beiträge) präsentieren unterschiedliche Zeitungstypen in ihrem Feuilleton „Kultur“? Lässt sich eine „radikale Reduktion“ des journalistischen Angebotes und damit eine Ausdünnung des Ressorts nachweisen? Lässt sich eine Boulevardisierung durch immer kürzere, Argumentation und Anstrengung scheuende Texteinheiten nachweisen?

(F2) Mit welchem Themenspektrum präsentieren unterschiedliche Zeitungstypen in ihrem Feuilleton „Kultur“? Welchen Anteil haben traditionelle und populäre Kunstthemen, und welche Bedeutung messen Feuilleton-Redaktionen nicht-künstlerischen Gegenständen bei? Lässt sich im Zeitverlauf eine deutliche Veränderung der thematischen Akzente, insbesondere eine „Politisierung“ des Feuilletons nachweisen?

(F3) Mit welchem Spektrum an journalistischen Formen präsentieren unterschiedliche Zeitungstypen in ihrem Feuilleton „Kultur“? Verliert die Rezension im Zeitverlauf an Bedeutung zugunsten von personalisierenden Formen? Zielt die Berichterstattung zunehmend auf Service und Unterhaltung statt auf kritische Stellungnahme?

2 UNTERSUCHUNGSANLAGE UND METHODE

Um Antworten auf unsere Forschungsfragen zu gewinnen, bietet sich die Methode der Inhaltsanalyse an. Wir vermuten Veränderungen der Gegenstände und Formen im Kulturjournalismus. Damit diese sichtbar werden, ist eine Analyse mit mehreren Messzeitpunkten notwendig. Daher wird in einer Längsschnittuntersuchung über drei Jahrzehnte die Berichterstattung des Feuilletons in vier deutschen Tageszeitungen erfasst. Um den vermuteten dynamischen Wandel im Kulturjournalismus sichtbar zu machen und gleichzeitig den Aufwand der Feldphase in überschaubaren Grenzen zu halten, haben wir uns für drei Messzeitpunkte entschieden: In den Jahren 1983, 1993 und 2003 wird jeweils die Kulturberichterstattung der 12. Kalenderwoche untersucht. Nach unseren Recherchen handelt es sich um Wochen ohne bedeutende kulturelle Ereignisse, die die Berichterstattung im jeweiligen Zeitraum verzerren würden.⁸ Die drei Jahrzehnte decken dabei den Zeitraum ab, in dem eine große Umgestaltungswelle über nahezu alle deutschen Zeitungen rollte: Zu Beginn der achtziger Jahre kündigte sich der Relaunch hier und da an, zehn Jahre später war er in vollem Gange und Anfang des neuen Jahrtausends weitgehend abgeschlossen.

Der Tageszeitungsmarkt soll möglichst breit abgedeckt werden. Deshalb haben wir uns für die zwei überregionalen Blätter ›Süddeutsche Zeitung‹ (SZ) und ›Frankfurter Allgemeine Zeitung‹ (FAZ) entschieden. Diese beiden Titel dürf-

ten als so genannte Meinungsführermedien den täglichen „kulturellen Diskurs“ in Deutschland wesentlich mitprägen. Insofern könnte ihr Umgang mit dem Feuilletonteil auch auf andere Tageszeitungen abstrahlen. Als regionale Abonnementzeitung ist die ›Hannoversche Allgemeine Zeitung‹ (HAZ) berücksichtigt worden. Sie kann insofern als exemplarisch für diesen Zeitungstyp gelten, als sie in der Größe des Verbreitungsgebietes sowie den Auflagenzahlen vielen Abo-Zeitungen in Deutschland ähnelt. Die ›Neue Presse‹ (NP) aus Hannover findet als regionales Boulevardblatt Beachtung. Sie vervollständigt die Breite möglicher Tageszeitungstypen.⁹

Somit können Veränderungen in der Berichterstattung auf der Ebene einzelner Zeitungstypen und einzelner Titel im Zeitverlauf verglichen werden. Die hier ausgewählten Blätter sind zwar nicht im statistischen Sinne repräsentativ für die Zeitungslandschaft in Deutschland. Allerdings bieten sie einen sinnvollen, breit angelegten und verlässlichen Eindruck von der Entwicklung des deutschen Feuilletons. Die von uns gewählte Art der Betrachtung ermöglicht es, erstmals in Deutschland Trends und Tendenzen der Feuilletonberichterstattung im Längsschnitt zu veranschaulichen.

In Anlehnung an die Forschungshypothesen haben wir ein Kategoriensystem entwickelt, das formale und inhaltliche Variablen enthält.¹⁰ Zu den formalen zählen die üblichen Identifikationsvariablen (Erscheinungsdatum, Zeitungstitel etc.) und solche zu Textumfang, Anzahl der Bilder und Größe, Art und Farbigkeit der Bilder. Als inhaltliche Variablen werden vor allem journalistische Darstellungsarten, Themen, Akteure sowie die Bewertung von Ereignissen und Akteuren erhoben. Besonders die Analyse der journalistischen Darstellungsart sowie der Themen geht sehr ins Detail. Wir unterscheiden 27 journalistische Formen und 133 verschiedene Themen. Letztere werden in elf Hauptthemen (z. B. Darstellende Kunst, Musik, Literatur etc.) mit jeweiligen Subthemen (z. B. Darstellende Kunst: *Schauspiel*) und Einzelthemen (z. B. Darstellende Kunst: *Schauspiel: Kinder- und Jugendtheater*) unterteilt.

Die Analyseeinheit bildet der gesamte Artikel. Für die drei untersuchten Wochen wird jeweils eine Vollerhebung durchgeführt. Wir analysieren also ausnahmslos jeden Beitrag, der im Feuilleton des jeweiligen Blattes erschienen ist.

15 Studierende des Instituts für Journalistik und Kommunikationsforschung haben die insgesamt 1.051 Beiträge zwischen August und Oktober 2003 kodiert. Die Verlässlichkeit der Kodierung war durchweg sehr zufrieden stellend.¹¹ So lagen die Übereinstimmungen bei den formalen Variablen stets über 95 Prozent. Die sehr differenzierte Abfrage der journalistischen Darstellungsform sowie die ebenfalls detailliert erhobenen Themenvariablen erzielten Übereinstimmungswerte von jeweils über 80 Prozent. Bei der Einschätzung der Kritikerurteile lag der Wert über 75 Prozent. Diese sehr guten bis durchschnittlichen Werte der Intercoderreliabilität belegen die Qualität des entwickelten Instruments und erlauben verlässliche Aussagen über die Entwicklung des Feuilletons zwischen 1983 und 2003.

Zu unserem Anspruch, die Feuilletonberichterstattung der jeweils zwölften Kalenderwoche in den vier genannten Tageszeitungen zu untersuchen, ist zwar keine Einschränkung, aber eine Bemerkung im Hinblick auf die Vollständigkeit des Materials zu machen: Es werden ausschließlich Beiträge in dem mit „Feuilleton“ oder „Kultur“ überschriebenen Teil der Zeitung untersucht. Hier entsteht eine Unschärfe, da es stets auch Inhalte gibt, die zwar von der Feuilletonredaktion betreut werden, jedoch außerhalb des Kulturteils erscheinen, zum Beispiel auf der Literaturseite, in der Wochenendbeilage oder im Lokalteil. Zudem werden von den Redaktionen vergleichbare Feuilletoninhalte zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich rubriziert. So erschien in den zurückliegenden Jahrzehnten zum Beispiel die Medienberichterstattung sowohl innerhalb als auch außerhalb des Kulturteils – mal mit und mal ohne eigenständige Seitenrubrik.

Probleme der Identifikation von Feuilletoninhalten sind allerdings charakteristisch für Inhaltsanalysen der Kulturberichterstattung und können zu ebenso komplexen wie gewagten Filterprozessen verleiten.¹² Diesem Dilemma versuchen wir zu entgehen, indem wir uns in der vorliegenden Untersuchung konsequent an die Selbstdefinition des Mediums halten: Feuilleton ist das, was die vier Zeitungen mit der Seitenrubrik „Feuilleton“ oder „Kultur“ überschreiben. Dieses stark einschränkende, dafür aber auch einheitliche Verfahren stellt sicher, dass wir am Ende nur wirklich Vergleichbares miteinander vergleichen. Mögliche Veränderungen der Berichterstattung sind also immer die Verände-

rungen des „Feuilleton“ oder „Kultur“ genannten Zeitungsteils. Inwieweit sich feuilletonistische Inhalte in anderen Zeitungsteilen verändern, bleibt unberücksichtigt.

3 AUSGEWÄHLTE ERGEBNISSE

Ausbau der Berichterstattung

Ein Indiz für die Gefährdung des Feuilletons sehen Beobachter darin, dass der Umfang der Kulturberichterstattung nach dem „Boom“ der 90er Jahre gerade in den „großen“ Zeitungen drastisch abgenommen habe (vgl. Steinfeld 2004: 21). Unsere Analyse der Feuilletonseiten bestätigt diese Wahrnehmung jedoch nicht. Im Untersuchungszeitraum hat sich die Zahl der dort veröffentlichten Beiträge markant erhöht. Zählen wir in der Untersuchungswoche 1983 in allen vier Blättern 266 Feuilleton-Artikel, so sind es zehn Jahre später 342 und 2003 schon 433. Zugelegt haben insbesondere die großen Zeitungen (vgl. Abbildung 1). So stehen im FAZ-Feuilleton 2003 doppelt so viele Artikel wie 1983. Für die SZ zeigt sich ebenfalls ein linearer Anstieg der Beitragszahlen, wenngleich auf etwas niedrigerem Niveau. Nach einem leichten Einbruch in den 90er Jahren ist der Ausbau des Hauptfeuilletons auch in der HAZ des Jahres 2003 zu erkennen.¹³ Nur bei der lokalen NP mit dem kleinsten Kulturteil fällt die Kurve im letzten Jahrzehnt ab; gleichwohl erscheinen 2003 noch mehr Beiträge als 1983.

(hier Abbildung 1 und 2 einbauen)

Nun wäre es denkbar, dass trotz erhöhter Beitragszahlen der Umfang des Feuilletons tatsächlich geschrumpft ist. In diesem Falle müssten die Artikel freilich auffällig kürzer geworden sein – und der Vorwurf des grassierenden „Häppchenjournalismus“ würde zu Recht erhoben. Das Gegenteil aber ist der Fall: In allen vier Blättern ist der durchschnittliche Umfang (in Quadratzentimetern) der Feuilletonbeiträge 2003 größer als 1983. In der SZ hat er sich

innerhalb des letzten Jahrzehntes sogar verdoppelt. Nicht-linear verläuft die Kurve nur bei der Lokalzeitung NP (vgl. Abbildung 2).

Alle untersuchten Titel zusammengenommen, machen die von uns als „kurz“ eingestuften Beiträge¹⁴ 1983 immerhin 40 Prozent sämtlicher Artikel aus; zehn Jahre später sind es noch 31 Prozent und 2003 nur mehr 11 Prozent. Während sich der prozentuale Anteil der „eher kurzen“ und „mittellangen“ Beiträge im gleichen Zeitraum kaum verändert, steigt die Quote der „langen“ Feuilletonartikel von knapp 12 (1983) auf 20 (1993) und schließlich auf 37 Prozent (2003).

Politische Themen neben Kunstberichterstattung

Tendenziell hat sich das Feuilleton des Jahres 2003 also zu einem Ressort entwickelt, das seine Berichterstattung quantitativ stark ausgebaut hat, auf mehr Anlässe eingeht und sie im Durchschnitt auch ausführlicher beleuchtet. Wenn Beobachter dennoch einen anderen Eindruck haben, könnte das mit thematischen Verschiebungen zusammenhängen. So ist nicht ausgeschlossen, dass traditionelle Feuilletonisten subjektiv „immer weniger“ Feuilleton wahrnehmen, weil die in ihren Augen „falschen“ Themen an Bedeutung gewinnen, während die „richtigen“ und „wichtigen“ ihre beherrschende Stellung räumen müssen.

Lassen sich solche Verschiebungen belegen? Ist das Feuilleton im Jahre 2003 keine Domäne der Künste mehr und stattdessen zu einem Forum der politischen und gesellschaftlichen Debatten geworden? Abbildung 3 zeigt zunächst, dass tatsächlich kein Themenfeld im Untersuchungszeitraum derart dramatisch angewachsen ist wie „Politik“. Zwar muss man berücksichtigen, dass im März 2003 der Irakkrieg die Agenda aller Medien beherrschte (entsprechend dominiert auf den Kulturseiten auch die internationale Politik¹⁵). Gleichwohl spricht ein Anteil von 15 Prozent an allen Feuilletonthemen (nach 1 Prozent 1983 und 8 Prozent 1993) für eine tendenzielle Neuakzentuierung im Kulturjournalismus. Sie ist am stärksten ausgeprägt in der SZ (23 Prozent im Jahr 2003) und in der FAZ (16 Prozent). Die geringeren Quoten in HAZ (11 Prozent) und vor allem NP (4 Prozent) lassen freilich vermuten, dass das politische Debatten-

feuilleton vorrangig ein Kennzeichen der überregionalen Presse – und nicht *des* Feuilletons – ist (vgl. Abbildung 4).

(hier Abbildung 3 und 4 einbauen)

Stabil mit 7 bis 8 Prozent über die Jahre hinweg bleibt das Themenfeld „Bildung/Wissenschaft/Religion“. Das ist bemerkenswert, da die Naturwissenschaften oft neben der Politik als *die* thematische Innovation des Feuilletons empfunden werden (vgl. Steinfeld 2004: 111ff.). Doch dieses Feld bestellte 2003 im Wesentlichen nur eine Zeitung – die FAZ (vgl. Abbildung 4). Wenig Bewegung lässt sich ferner bei alltagskulturellen Themen (Essen und Trinken, Sport, Mode, Zeitgeist- und Trendthemen) erkennen: Sie kommen auch 2003 insgesamt über 3 Prozent nicht hinaus und bilden nicht das vielfach eingeforderte Themenkorrektiv zur angestammten Hochkultur. Film und Medien haben im Zeitverlauf sogar an Bedeutung im Feuilleton eingebüßt – was freilich auch mit der Existenz eigener Film- und Medienseiten zusammenhängen dürfte (vgl. Abbildung 3).

Bleibt der Blick auf die herkömmlichen „Kultur“-Kategorien wie Literatur, Theater, Musik und Bildende Kunst. In den vier untersuchten Titeln zusammen haben sie 2003 einen Anteil an allen Themen von 46 Prozent (53 Prozent, wenn man Architekturkritik der Kunstkritik zuschlägt). Vergleicht man dies mit 1993 (56/61 Prozent) und mit 1983 (62/65 Prozent) sowie mit älteren Erhebungen (Frank/Maletzke/Müller-Sachse 1991; Stegert 1998), so zeigt sich zunächst: Die „Quote der Künste“ ist in der Tat geschmolzen. Bildende Kunst und Theater – durch Museen und Schauspiel-/Opernhäuser eng an ein repräsentatives und institutionalisiertes Kulturverhalten gebunden – sind davon am stärksten betroffen, wie Abbildung 3 verdeutlicht. Literatur (hierzu zählen wir auch nicht-belletristische Bücher) kommt dagegen ohne Verluste durch die Jahrzehnte. Musik erholt sich 2003 wieder, nach einem spürbaren Rückgang zehn Jahre zuvor.

Hier gilt es jedoch genau hinzuschauen. Als „Quote“ betrachten wir ja den relativen Anteil an allen Themen. Wenn die Themen nun insgesamt deutlich zulegen, muss eine kleinere Quote keinen Rückgang der absoluten Fallzahlen be-

deuten. Beispiel Theater: 1983 betrug der Anteil dieses Themas an allen Feuilletonthemen 21 Prozent. Das entsprach 58 Artikeln in den vier untersuchten Tageszeitungen. 1993 lag die Quote bereits 4 Prozent niedriger, veröffentlicht wurden aber ebenfalls 58 Artikel. Und 2003 betrug der Themenanteil nur noch 14 Prozent – bei 60 Theaterberichten. Anders gesagt: Die Wertschätzung für das traditionsreiche deutsche Feuilletonthema Theater ist keineswegs geringer geworden. Vielmehr hat sich auf den Kulturseiten einfach anderes dazugesellt. Dafür, dass die Theaterkritik nicht stirbt, spricht überdies der Umfang der Beiträge. Hier zeigt sich die gleiche Tendenz wie bei den Artikeln insgesamt: Die „kurzen“ Theaterberichte gehen bis zum Jahr 2003 sehr deutlich zurück, die „langen“, eher analytischen nehmen auffällig zu.

Kein „Tod“ der herkömmlichen Kunstkritik also. Wieder aber heißt es differenzieren. Es könnte ja sein, dass sich trotz weiterhin hoher Anteile der Kunstgenres ein innerer Perspektivenwechsel vollzogen hat. Hinter unseren Zahlen für „Theater“ und „Musik“ zum Beispiel verbirgt sich bislang die alternative Kleinbühne noch ebenso wie das Stadttheater, die Punk-Combo ebenso wie das Sinfonieorchester. Lässt sich nun für die künstlerischen Subthemen ein Wandel nachweisen? Nähert sich das Ressort, das andere „Alltagskultur“ nach wie vor meidet, dem Alltag seiner Leser insofern an, als es für den nicht repräsentativen Kunstbetrieb empfänglicher wird?

Nein – folgt man zunächst den Daten des Subthemenspektrums „Theater“. So entfallen im Jahre 2003 allein auf die beiden Kategorien „Stadt-, Staats-, Landesbühne“ und „Oper“ 60 Prozent aller Theaterbeiträge in den vier Zeitungen (1983: 51 Prozent, 1993: 53 Prozent). Keine andere Kategorie (darunter Tanz und klassisches Ballett, aber auch die weniger oder nicht repräsentativen Theaterformen Off-Theater, Kabarett, Kinder- und Jugendtheater, Operette, Musical, Comedy, Revue/Variété, Tourneetheater oder Boulevard-/Mundarttheater) kommt dagegen über einen Anteil von 5 Prozent und minimale Fallzahlen hinaus. Selbst wenn man berücksichtigt, dass die Bühnenkultur in Deutschland traditionell auf die großen Häuser und auf einen literarisch-musikalischen Stückkanon ausgerichtet ist, fällt doch auf, dass der Trend im Zeitverlauf zum Repräsentativen hinget und sich nicht etwa davon abwendet. Eine weitere Differenzierung nach Zeitungstypen erübrigt sich wegen der geringen Arti-

kelzahlen; tendenziell ist aber erkennbar, dass eine Lokalzeitung wie die NP über nicht repräsentatives Theater im Feuilleton häufiger berichtet.¹⁶

Saxers Befund vom Rückgang der „Elitekunst“ im Feuilleton (vgl. Saxer 1995) scheint sich also am Beispiel Theater nicht zu bestätigen, während die These von der Bevorzugung des „institutionalisierten, repräsentativen Kunst- und Kulturbetriebs“ (Frank/Maletzke/Müller-Sachse 1991) offenbar noch zutrifft.

Genau umgekehrt sieht es indessen beim Subthemenspektrum „Musik“ aus – hier scheint Saxer (wie auch Stegert 1998) mit seinem Befund richtig zu liegen. Wenn ein populäres Kulturgenre sich in den letzten Jahrzehnten fest im Feuilleton verankern konnte, dann ist es Pop- und Rockmusik. Und sie ist nicht einfach neben die so genannte E-Musik getreten, sondern hat sie in der Berichterstattung ein gutes Stück zurückgedrängt. Zählt man die Kategorie „Klassik/Romantik“ (das im Konzertleben und auf dem Tonträgermarkt mit Abstand am weitesten verbreitete „E“-Genre) sowie die Sammelkategorie „E-Musik“ zusammen, so ergibt sich eine Berichterstattungsquote in den vier untersuchten Titeln zusammen von 56 Prozent (1983), 31 Prozent (1993) und 32 Prozent (2003). Im gleichen Zeitraum legten „Rock/Pop“ gemeinsam mit der Sammelkategorie „U-Musik“ kontinuierlich von 12 Prozent (1983) auf 19 Prozent (1993) und schließlich 34 Prozent (2003) zu. Die von Adorno einst geschmähte musikalische Unterhaltungsindustrie ist also endgültig arriviert; Bro’sis haben Brahms auch auf den Kulturseiten eingeholt.

Thematische Profilbildung von Zeitungstypen

Wegen der geringen Fallzahlen empfiehlt sich bei den musikalischen Subthemen ebenfalls keine Analyse einzelner Zeitungen. Um dennoch (wenngleich größer) die unterschiedlichen thematischen Profile der vier untersuchten Titel zu beschreiben, kehren wir von den Sub- wieder zu den Hauptthemen der Feuilletonbeiträge zurück und nehmen eine so genannte Korrespondenzanalyse vor. Mit diesem explorativen Vorgehen wird es möglich, eine mehrdimensionale Kreuztabelle grafisch abzubilden. In Abbildung 5 steht die Größe der Quadrate für den Umfang der Berichterstattung und für das Gewicht des jeweiligen Themas in den vier Zeitungen 1983, 1993 und 2003. Die Distanz

einer Zeitung (Dreieck) zum jeweiligen Thema (Quadrat) zeigt, wie stark beide „korrespondieren“. Nähe bedeutet also, dass dieser Gegenstand im entsprechenden Blatt überdurchschnittlich häufig Erwähnung findet und damit typisch für diese Zeitung ist. Ein größerer Abstand bedeutet hingegen, dass das Thema für die Zeitung atypisch ist und unterdurchschnittlich oft beachtet wird.

(hier Abbildung 5 einbauen)

Die Abbildung verdeutlicht, dass sich die beiden publizistisch rivalisierenden Lokal-/Regionalzeitungen über zwei Jahrzehnte hinweg thematisch verhältnismäßig wenig entwickeln und in ihren Präferenzen vergleichbar bleiben. Die NP zeigt zu allen drei Messzeitpunkten eine besondere Nähe zu Musik- und Theaterthemen. Auch die Filmberichterstattung prägt das Profil des Blattes noch, im Gegensatz zu Bildender Kunst, Literatur, Politik oder dem Themenfeld Bildung/Wissenschaft/Religion. All das gilt für die HAZ gleichermaßen – mit der Ausnahme allerdings, dass sie 2003 ihr Feuilleton etwas kräftiger „politisiert“ hat. Die erheblich auflagenstärkere und weiter verbreitete Regionalzeitung bewegt sich in diesem Punkt tendenziell auf SZ und FAZ zu.

Die beiden ebenfalls rivalisierenden überregionalen Meinungsführer machen innerhalb von zwei Jahrzehnten den markantesten „Entwicklungssprung“: Während 1983 und 1993 „Politik“ weder im Feuilleton der SZ noch in dem der FAZ eine große Rolle spielt, ist die Korrespondenz beider Zeitungen 2003 hier am größten. Zugleich bewegt sich vor allem die SZ auffällig von der Bildenden Kunst weg (1983 widmet das Münchner Blatt noch ein Viertel seiner Feuilletonbeiträge diesem Gebiet). Gleiches gilt für literarische Themen.¹⁷ Das Konkurrenzblatt aus Frankfurt dagegen bleibt beiden Feldern trotz des Politik-Booms enger verbunden. Was die Nähe zu allen wichtigen Feuilleton-Gegenständen angeht, wirkt die FAZ im Jahre 2003 von allen vier Zeitungen am ausgeglichtesten. Insgesamt zeigt die Grafik sehr anschaulich, dass von einer „neuen Beliebtheit“ im Feuilleton nicht die Rede sein kann

Zunehmend kritische Wertung

Die Wertschätzung kultureller Themenfelder ist das eine, die Bewertung einzelner kultureller Artefakte ein anderes. Kritische Kompetenz gehört zum Selbstverständnis des Feuilletons als publizistische Instanz – und dass sie schwinde, gehört zum Lamento von der Krise des Ressorts. Man wolle keine Kulturkritik mehr in den Chefredaktionen, da sie das „Ereigniseinverständnis“ nur störe, klagte zum Beispiel der Theaterkritiker Gerhard Stadelmaier (1991). Aber haben Kulturjournalisten die Fähigkeit und die Möglichkeit wirklich verloren, kritisch zu unterscheiden? Forschungsergebnisse legen nahe, dass Feuilletonisten auch früher schon eher positiv als negativ werteten (vgl. u. a. Saxer 1995). Zugleich wissen wir, dass das Publikum auf eine kritische Bewertung kultureller Leistungen viel weniger Wert legt als Kritiker selbst (vgl. Rössler 1997b). Wäre es dann denkbar, dass der mediale Zeitgeist „affirmative“ Strömungen im Feuilleton noch verstärkt? Verringern Service, Orientierung am Publikumsgeschmack und alles zu Kultur aufwertende Zustimmung die Fähigkeit und die Bereitschaft zu distanzierterem Urteilen?

Kritik erfüllt sich nicht im Verdikt, schon gar nicht ist sie per se negativ. Gleichwohl könnte eine tendenzielle Abnahme negativer Wertungen im Feuilleton auf nachlassende Kritikbereitschaft hindeuten. Deshalb haben wir die Beiträge auf die Bewertung des jeweiligen Hauptereignisses hin untersucht (vgl. Abbildung 6). In etwa jedem zweiten Artikel der gesamten Stichprobe fand sich eine Bewertung des berichteten Ereignisses. Diese Urteile fielen 1983 noch in zwei von drei Fällen positiv aus; 1993 und 2003 dagegen war nur noch knapp jede zweite Wertung zustimmend. Umgekehrt wuchs die Zahl der negativen Einschätzungen von einem guten Fünftel auf ein Drittel an. Dieser Trend zeigt sich am stärksten in der SZ, auf niedrigerem Niveau auch in der FAZ. In der HAZ war er von 1983 auf 1993 sehr stark; 2003 schwächt das Blatt seine kritischen Stellungnahmen wieder ab; immer noch sind negative Kritiken aber deutlich häufiger und positive deutlich weniger häufig als 1983. In der NP gehen die positiven Verdikte von 1983 bis 2003 um fast 25 Prozentpunkte zurück; an ihre Stelle treten eher ambivalente Urteile.

(hier Abbildung 6 einbauen)

Dieses Ergebnis mag vor dem Hintergrund früherer Diagnosen eines „kunstloyalen“ Feuilletons überraschen. Haben die neuen politikkritischen Debatten im Ressort das Ergebnis womöglich verzerrt? Ein solcher Effekt lässt sich in der Tat nachweisen: Rechnet man alle Beiträge heraus, die kein Kunstthema behandeln, so geht zwischen 1983 und 2003 die Zahl der positiven Wertungen weniger stark zurück, nämlich von 62 auf 54 Prozent. Umgekehrt steigt die Zahl der negativen Kritiken nur um einen Zähler von 25 auf 26 Prozent an. Stärker nehmen dagegen die ambivalenten Kritikerreaktionen zu – von 12 auf 20 Prozent. Die Tendenz ist also deutlich abgebremst; dennoch zeigt sich auch bei den Kunstthemen zumindest keine Zunahme affirmativer, möglicherweise mit fehlender Distanz begründbarer Urteile. Ein Trend hin zu nachlassender Kritikbereitschaft ist nicht auszumachen. Nimmt man alle Themen zusammen, verläuft der Trend genau umgekehrt. Offenbar treibt der Konkurrenzkampf der Medien auch dieses Ressort dazu, sich stärker mit (ablehnender) Kritik oder Polemik zu profilieren.

Weiterhin Dominanz der Rezension

Ein abschließender Blick auf die journalistischen Darstellungsformen kann diesen Befund bestätigen oder falsifizieren. So könnte eine deutliche Zunahme stark personalisierender oder überwiegend servicebetonter Berichtsformen (wie Porträt, Vorschau, Tipp oder Ranking) zu Lasten eher analytisch-kritischer Genres (wie Rezension, Hintergrundbericht oder Kommentar) ein Indiz dafür sein, dass das Feuilleton als kulturkritische Instanz an Bedeutung verliert und Kultur zunehmend unter „nicht-kultureller“ Perspektive abhandelt. Wie schon erwähnt, ist in den Feuilletondebatten der letzten Jahre immer wieder behauptet worden, dass die Rezension dramatisch an Bedeutung verliere. Andererseits wäre die ungebrochene Vorherrschaft der Rezension ein Beleg dafür, dass das Feuilleton nach wie vor Kultur als eine Abfolge von künstlerischen Einzelereignissen und Routineterminen sieht. Es unternähme weiterhin sichtlich wenig Anstrengungen, Menschen mit dem Reiz anderer journalistischer Argumentationsformen und Anlässe auf „Kultur“ neugierig zu machen.

(hier Abbildung 7 einbauen)

Abbildung 7 zeigt, dass von einem Verschwinden der Rezension aus dem Feuilleton keine Rede sein kann. Nach einem leichten prozentualen Rückgang 1993 ist diese traditionelle Form der Kulturkritik im Jahre 2003 mit 24 Prozent noch vor der Meldung die häufigste Darstellungsform. In absoluten Zahlen ausgedrückt heißt das, dass 2003 in den vier Zeitungen innerhalb einer Woche 93 Rezensionen erschienen (1993: 68, 1983: 66). Dazu kamen 2003 noch 6 Sammelrezensionen und 51 Ereignisberichte (also rezensionsähnliche Besprechungen von Lesungen oder anderen Kulturveranstaltungen). Personalisierende Formen wie Porträt (15 Fälle 2003) oder Interview (6 Fälle) spielen dagegen wie der serviceorientierte Tipp (8 Fälle) oder die Bestsellerliste (5 Fälle) trotz leichter Zunahme nur eine geringe Rolle. Deutlich an Gewicht verloren hat die Vorschau.

Auf geringem Niveau zugelegt haben im Zeitverlauf die stark analytischen und/oder kritischen, vom Terminjournalismus aber abweichenden Formen Hintergrundbericht (43 Fälle), Kommentar und Glosse (je 13 Fälle), Kolumne (7) und Essay (6). Dies mag der Zunahme politischer Themen geschuldet sein. Insgesamt zeigt sich, dass im Feuilleton traditionell unterrepräsentierte Formen innerhalb von zwei Jahrzehnten etwas aufgewertet wurden, aber nicht zu Lasten der Rezensionen, sondern vor allem zu Lasten der Meldungen. Die Kunstrezension behauptet sich trotz des hohen Politik-Anteils. Die Vorstellung, sie sei als zentrales Genre im Feuilleton auf dem „Rückzug“ (Schnackenburg 2004), muss als eindeutig widerlegt gelten. An diesem Punkt bestätigen sich frühere Forschungsergebnisse von Stegert (1998) und Frank/Maletzke/Müller-Sachse (1991), jedoch nicht der Schweizer Befund Saxers (1995).

4 RESÜMEE UND FAZIT

Wie lassen sich Wandel und Gegenwart des Zeitungsfeuilletons in Deutschland zusammenfassend beschreiben? Wir kehren zu den eingangs formulierten Forschungsfragen zurück und halten fest:

(F1) Das Feuilleton hat in den vergangenen zwei Jahrzehnten sein journalistisches Angebot nicht reduziert, sondern kräftig ausgebaut (Zahl der Bei-

träge). Dies gilt für alle Zeitungstypen. Gleichzeitig sind die Beiträge nicht kürzer, sondern erheblich länger geworden. Die Redaktionen haben also ihre Kulturberichterstattung weder im Gesamtumfang zurückgestutzt, noch suchen sie ihre Zuflucht in klein geschnittener, Argumentation und Anstrengung aussparender Information.

(F2) Die Präsentation von Kulturthemen im Feuilleton deutscher Zeitungen hat sich in den vergangenen beiden Jahrzehnten nicht von Grund auf, aber punktuell spürbar verändert. Am meisten fällt dabei das Themengebiet „Politik“ auf. Immer schon in Maßen auch im Kulturteil präsent, ist es 2003 zum wichtigsten Terrain feuilletonistischer Debatten geworden. Eine „Politisierung“ des Ressorts ist also – zumindest in den überregionalen Zeitungen – unübersehbar. Andere Sektoren der nicht-künstlerischen Alltagskultur hingegen bleiben nach wie vor marginal. Medien- und Filmberichterstattung verlagern sich offensichtlich aus dem Feuilleton in andere Rubriken. Die Wertschätzung für Theater, Musik, Bildende Kunst und Literatur hingegen bleibt ungebrochen. Dabei entwickeln die einzelnen Zeitungstypen unterschiedliche Profile. Allen wichtigen Feuilleton-Sujets am nächsten, in ihren Kultur-Präferenzen also am ausgeglichsten, erscheint die FAZ. Einer Öffnung für „populäre“ und unterhaltungsbetonte Kunstformen verschließt sich das Ressort im Jahre 2003 insgesamt nicht mehr grundsätzlich, doch fällt ihm diese Öffnung nicht bei allen Themen gleichermaßen leicht.

(F3) Die Rezension und mit ihr die analytische Auseinandersetzung verschwindet keineswegs. Im Verhältnis zu anderen journalistischen Genres ist ihre Position im Feuilleton heute nachgerade unangefochten. Auch nicht termingebundene, kritisch-reflektierende Präsentationsformen wie Kommentar, Essay oder Hintergrundbericht haben im Zeitverlauf etwas zugelegt. Das gilt auf sehr niedrigem Niveau zwar ebenso für personalisierende oder servicebetonte Darstellungsweisen; insgesamt aber prägen sie das Bild keineswegs. Weiterhin profiliert sich das Feuilleton mit Kritik. Nimmt man alle Bewertungen kultureller Ereignisse zusammen, so hat die Zahl negativer Verdikte in zwei Jahrzehnten deutlich zu- und die positiver Einschätzungen deutlich abgenommen. In der Kunstberichterstattung ist dieser Trend abgeschwächt.

Ein Verzicht auf engagierte Stellungnahme zugunsten von Service und Unterhaltung ist gleichwohl auch hier nicht erkennbar.

Eine Inhaltsanalyse dieser Art kann keine Auskunft geben über die publizistische Leistung einzelner feuilletonistischer Texte, ihre argumentative Ausrichtung, ihre Lesernähe, ihre Verständlichkeit oder ihre sprachlichen Muster. Gleichwohl erlauben die gewonnenen Daten Schlüsse auf die grundsätzliche Beschaffenheit des Ressorts und seiner journalistischen Produkte. Sie lassen erkennen, dass sich das Feuilleton der deutschen Tagespresse in einem Prozess der Veränderung, aber nicht in einer radikalen Umbruchphase befindet. Eher trifft der Befund „Bewahren durch punktuellen Wandel“ zu. Das Ressort ringt sichtlich mit sich selbst. Einerseits akzeptiert und bedient es heute stärker als vor 20 Jahren veränderte Kulturpräferenzen seines Publikums (Unterhaltungsmusik) und setzt neue thematische Akzente (politische Kultur). Auf der anderen Seite gibt es seine traditionell starken Bindungen an den repräsentativen Kunstbetrieb deshalb nicht preis. Von nicht-künstlerischen alltagskulturellen Praktiken nimmt es – mit Ausnahme der politischen Kultur – weiterhin kaum Notiz. Dem medialen Zeitgeist der Personalisierung, der Kürze und der servicebetonten Portionierung entzieht es sich ebenso, wie seine Textsorten überwiegend an der jahrhundertealten Konvention der Kunstkritik ausgerichtet bleiben.

Das mag man begrüßen als Konzentration auf gewachsene funktionale Kompetenzen, die kein anderes Ressort anzubieten hat. Zugleich offenbart das Feuilleton jedoch, dass es seine Schwächen als kulturvermittelnde Instanz noch lange nicht überwunden hat. Denn so offenkundig wie beharrlich richtet es sein Kulturverständnis weniger an Prozessen als an „Events“ und Terminen aus. Seine Bereitschaft, mit anderen Formen und Perspektiven auch neue Leser zu gewinnen, ist weiterhin gering zu veranschlagen; ob die leichte Zunahme nicht rezensierender kritischer Textsorten hier für die Zukunft einen neuen Trend ankündigt, bleibt abzuwarten.

Der zentrale Befund unserer Analyse freilich kündigt durchaus von Veränderung. Für die deutliche Erweiterung des inhaltlichen Spektrums um politische Gegenstände und Streitthemen vor allem im überregionalen Feuilleton

dürfte es ein Bündel von Ursachen geben. So könnte diese Neu-Justierung der redaktionellen Zuständigkeit Ausdruck eines Normalisierungsprozesses sein. Nach dem Ende des Nationalsozialismus, der die unabhängige Kunstkritik verboten und die Presse zu völkischer „Kulturpolitik“ missbraucht hatte, achteten die Redaktionen lange Zeit darauf, Kultur und Politik nicht zu vermengen und nicht mehr in den Sog weltanschaulicher Bekenntnisse zu geraten. Diese Phase der „Entpolitisierung“ des Feuilletons dürfte nun abgeschlossen sein; die Diskurse um Geist und um Macht begegnen sich auf den deutschen Kulturseiten inzwischen mit der gleichen Selbstverständlichkeit wie in französischen oder amerikanischen Zeitungen. Damit nimmt das Ressort auch wieder Traditionslinien auf, die weit in die deutsche Pressegeschichte zurückführen (vgl. Haller 2003).

Dass sich die Medien insgesamt in einer entschiedenen Phase der Kommerzialisierung von gesellschaftskritischen (mithin „kulturkritischen“) Reflexionen entfernen, dürfte das Ressort in seiner publizistischen Sonderstellung als Deuter, Räsonneur und Gutachter überdies herausfordern. Denkbar ist, dass dabei eine Entkopplung von Politikteil und Feuilleton, also eine verschiedenartige Ausrichtung ihrer redaktionellen „Linien“, in den Verlagen bewusst gepflegt wird – mit dem Ziel, im wirtschaftlichen Wettbewerb den Reiz des jeweiligen Blattes zu erhöhen: Während auf den ersten Seiten politische Entwicklungen eher zurückhaltend, abwägend oder gar „staatstragend“ kommentiert und eingeordnet werden, schafft man auf den Feuilletonseiten Raum für die Freiheit zum Widerspruch, zum Grundsätzlichen, zur Polemik.

Wenn das so ist, wäre wiederum denkbar, dass sich das Selbstverständnis von Kulturjournalisten nachhaltig zu wandeln beginnt. Eine Kommunikatorstudie könnte deshalb die Ergebnisse der vorliegenden Studie sinnvoll ergänzen.

LITERATUR

Altmann, Petra (1983): Der Buchkritiker in deutschen Massenmedien. Selbstverständnis und Selektionskriterien bei Buchbesprechungen. Phil. Diss. München.

Braun, Hanns (1965): Die Zeitungsfunktionen des Feuilletons. In: Publizistik, 10. Jg., S. 292-301.

Dubrau, Claudia/Oehmichen, Ekkehardt/Simon, Erk (2000a): Kultur in Hörfunk und Fernsehen: Angebot und Publikumpotentiale. ARD Kulturstudie 1999 I. In: Media Perspektiven, Nr. 2, S. 50-57.

Dubrau, Claudia/Oehmichen, Ekkehardt/Simon, Erk (2000b): Kultur in Hörfunk und Fernsehen: Publikumsinteressen, Senderimages und -bewertungen. ARD Kulturstudie 1999 II. In: Media Perspektiven, Nr. 2, S. 58-70.

Duchkowitsch, Wolfgang/Hausjell, Fritz/Hömberg, Walter/Kutsch, Arnulf/Neverla, Irene (Hrsg.) (1998): Journalismus als Kultur. Analysen und Essays. Opladen/Wiesbaden.

Frank, Bernward/Maletzke, Gerhard/Müller-Sachse, Karl H. (1991): Kultur und Medien. Angebote – Interessen – Verhalten. Eine Studie der ARD/ZDF-Medienkommission. Baden-Baden.

Glaser, Hermann (1975): Ist das Äffchen Feuilleton verunglückt? Beobachtungen zum Kulturteil der Tageszeitungen. In: Tribüne, 14. Jg., S. 6588-6596.

Glötz, Peter (1968): Buchkritik in deutschen Zeitungen. Hamburg.

Greiner, Ulrich (1992): Wer hat Angst vorm Feuilleton? Anmerkungen zu einem diffusen Mißmut. In: Die Zeit vom 28.2.

Groth, Otto (1963): Allgemeine Betrachtungen zur Kunstkritik. In: Publizistik, 8. Jg., S. 478-488.

Gstettner, Astrid (1979): Aktuelle Kulturberichterstattung in österreichischen Tageszeitungen. Eine inhaltsanalytische Untersuchung. Phil. Diss. Wien.

Haacke, Wilmont (1951ff.): Handbuch des Feuilletons. Drei Bände. Emsdetten.

Haacke, Wilmont (1968): Das Feuilleton in Zeitung und Zeitschrift (Unterhaltung, Kultur und Kulturpolitik). In: Dovifat, Emil (Hrsg.): Handbuch der Publizistik. 3. Band. Berlin, S. 218-236.

Haacke, Wilmont (1976): Das Feuilleton des 20. Jahrhunderts. In: Publizistik, 21. Jg., S. 285-312.

Haas, Sabine (1994): Kulturangebote im Fernsehen. Sendungskonzepte, Nutzungsmuster, Publikumerwartungen. In: Media Perspektiven, Nr. 9, S. 439-449.

Haller, Michael (Hrsg.) (2002): Die Kultur der Medien. Untersuchungen zum Rollen- und Funktionswandel des Kulturjournalismus in der Mediengesellschaft. Münster.

Haller, Michael (2003): Politisierung des Kulturellen? Zum Funktionswandel des Kulturjournalismus in der Mediengesellschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (= Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“), B 12, S. 3-5.

Heß, Dieter (Hrsg.) (1997): Kulturjournalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis. München.

Holicki, Sabine/Krcho, Michaela (1992): Filmkritik, Filmbeurteilung und der Wunsch, den Film zu sehen. Zum Einfluß von Struktur und Inhalt einer Filmrezension. In: Publizistik, 37. Jg., S. 361-372.

Jessen, Jens (2002): Das Feuilleton: Fortschreitende Politisierung. In: Haller, Michael (Hrsg.): Die Kultur der Medien. Untersuchungen zum Rollen- und Funktionswandel des Kulturjournalismus in der Mediengesellschaft. Münster, S. 29-40.

[Jörder, Gerhard] (1997): Vor der Zerreißprobe? Gerhard Jörder, Kultur-Chef der „Badischen Zeitung“, im Gespräch über Chancen und Gefährdungen des regionalen Feuilletons. In: Theater heute, 38. Jg., Nr. 6, S. 22-24.

[Karasek, Hellmuth] (1997): „Ich bin kein Missionar“. Hellmuth Karasek über Feuilleton, Kritik und die Rückkehr zum Tagesjournalismus. In: Theater heute, 38. Jg., Nr. 3, S. 1-2.

Kepplinger, Hans Mathias (1975): Realkultur und Medienkultur. Literarische Karrieren in der Bundesrepublik. Freiburg/München.

Klingler, Walter/Neuwhner, Ulrich (2003): Kultur in Fernsehen und Hörfunk. Kulturinteresse der Bevölkerung und die Bedeutung der Medien. In: Media Perspektiven, Nr. 7, S. 310-319.

Koszyk, Kurt (1989): Feuilleton im Wandel. Abschied von den Edel-Federn. In: Journalist, 40. Jg., Nr. 7, S. 8-11.

[Löffler, Sigrid] (1998a): Der neue „Zeit“-Tango. Ein Gespräch mit Sigrid Löffler über Veränderungen in der Medien-Welt, über Feuilleton heute, über die Zeit und „Die Zeit“. In: Theater heute, 39. Jg., Nr. 1, S. 32-36.

Löffler, Sigrid (1998b): Die Furien des Verschwindens. Der Kritiker als aussterbende Spezies: Wie läßt sich sein Prestigeverfall aufhalten? In: Die Zeit vom 30. 12.

Merten, Klaus (1995): Inhaltsanalyse. Einführung in Theorie, Methode und Praxis. Opladen.

Meunier, Ernst/Jessen, Hans (1931): Das deutsche Feuilleton. Ein Beitrag zur Zeitungskunde. Berlin.

Reus, Gunter (1998): Kunst-Gewerbe. Der Wandel des Feuilletons. In: Journalist, 48. Jg., Nr. 8, S. 12-17.

Reus, Gunter (1999): Ressort: Feuilleton. Kulturjournalismus für Massenmedien. Konstanz.

Reus, Gunter/Schneider, Beate/Schönbach, Klaus (1995): Paradiesvögel in der Medienlandschaft? Kulturjournalisten – wer sie sind, was sie tun und wie sie denken. In: Becker, Peter/Edler, Arnfried/Schneider, Beate (Hrsg.): Zwischen Wissenschaft und Kunst. Festgabe für Richard Jakoby. Mainz/London/Madrid/New York/Paris/Tokyo/Toronto, S. 307-327.

Rössler, Patrick (1996): Erfolgsaussichten von Alltags-PR. Beispiel Filmverleih: Wie Pressematerial in die Berichterstattung einfließt. In: Public Relations Forum, 2. Jg., S. 32-36.

Rössler, Patrick (1997a): Die Filmberichterstattung in der deutschen Tagespresse. FiT 94 – eine Inhaltsanalyse der Beiträge zum Thema Kino in den Printmedien. In: Publizistik, 42. Jg., S. 181-204.

Rössler, Patrick (1997b): Filmkritiker und Publikum: Diskrepanzen und Übereinstimmungen. Ergebnisse einer Befragung von Filmrezensenten und Kinogängern. In: Media Perspektiven, Nr. 3, S. 133-139.

Saxer, Ulrich (1995): Kunstberichterstattung. Analyse einer publizistischen Struktur. Zürich.

Schnackenburg, Alexander (2004): Rezension auf dem Rückzug. In: Journalist, 54. Jg., Nr. 8, S. 41-42.

Schulz-Reimpell, Werner (1993): Vom Elend des Kritikers. In: Journalist, 43. Jg., Nr. 9, S. 34-38.

Seifert, Heribert (2004): Stöckeln und Stolpern auf dem Boulevard. Orientierungskrise der Feuilletonredaktionen. In: Neue Zürcher Zeitung vom 20.2.

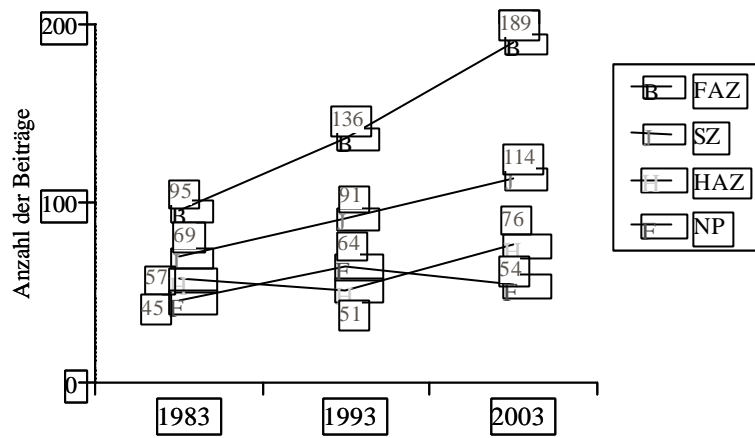
Stadelmaier, Gerhard (1991): Kritiker, zum Service! In: Theater heute, 32. Jg., Nr. 8, S. 55.

Stegert, Gernot (1998): Feuilleton für alle. Strategien im Kulturjournalismus der Presse. Tübingen.

Steinfeld, Thomas (Hrsg.) (2004): Was vom Tage bleibt. Das Feuilleton und die Zukunft der kritischen Öffentlichkeit in Deutschland. Frankfurt/Main.

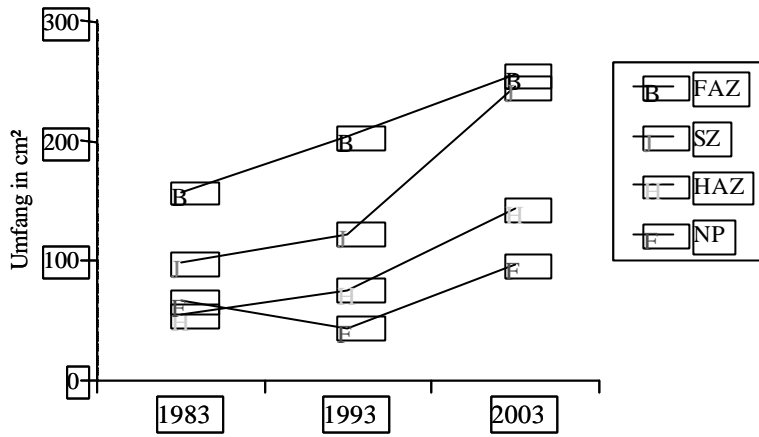
Trunkenpolz, Sieglinde (1985): Kulturkritik und ihre Rezeption. Untersuchungen zur Theater-, Literatur- und Alltagskulturberichterstattung in österreichischen Tageszeitungen. Phil. Diss. Salzburg.

Abbildung 1: Anzahl der Beiträge im Zeitverlauf



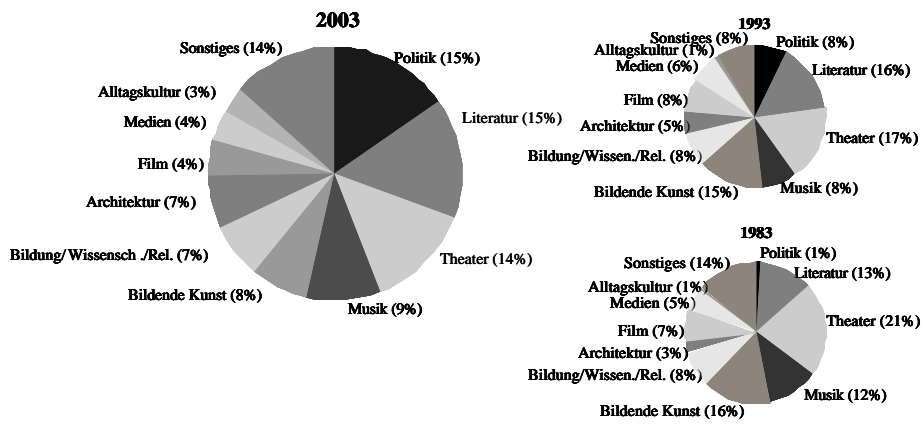
Basis: 1051 Beiträge in HAZ, NP, SZ, FAZ; jeweils 12. KW der Jahre 1983, 1993, 2003

Abbildung 2: Durchschnittlicher Umfang der Beiträge im Zeitverlauf



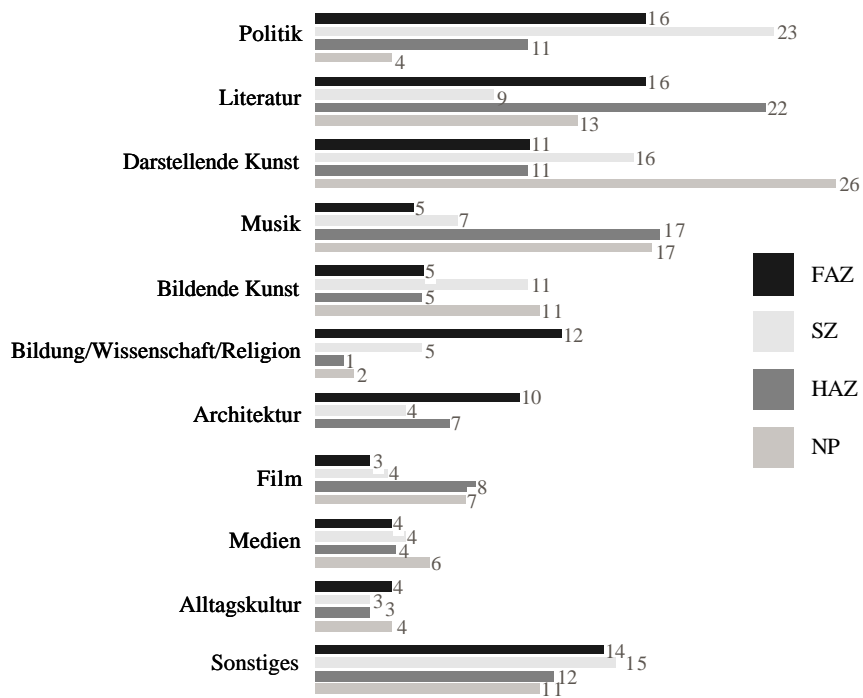
Basis: 1051 Beiträge in HAZ, NP, SZ, FAZ; jeweils 12. KW der Jahre 1983, 1993, 2003

Abbildung 3: Themenspektrum im Zeitverlauf



Basis: 1051 Beiträge in HAZ, NP, SZ, FAZ; jeweils 12. KW der Jahre 1983, 1993, 2003

Abbildung 4: Themenspektrum 2003 nach Zeitungstiteln



Basis: 433 Beiträge in HAZ, NP, SZ, FAZ; 12 KW des Jahres 2003; in Prozent

Abbildung 5: Korrespondenzanalyse Themenprofile

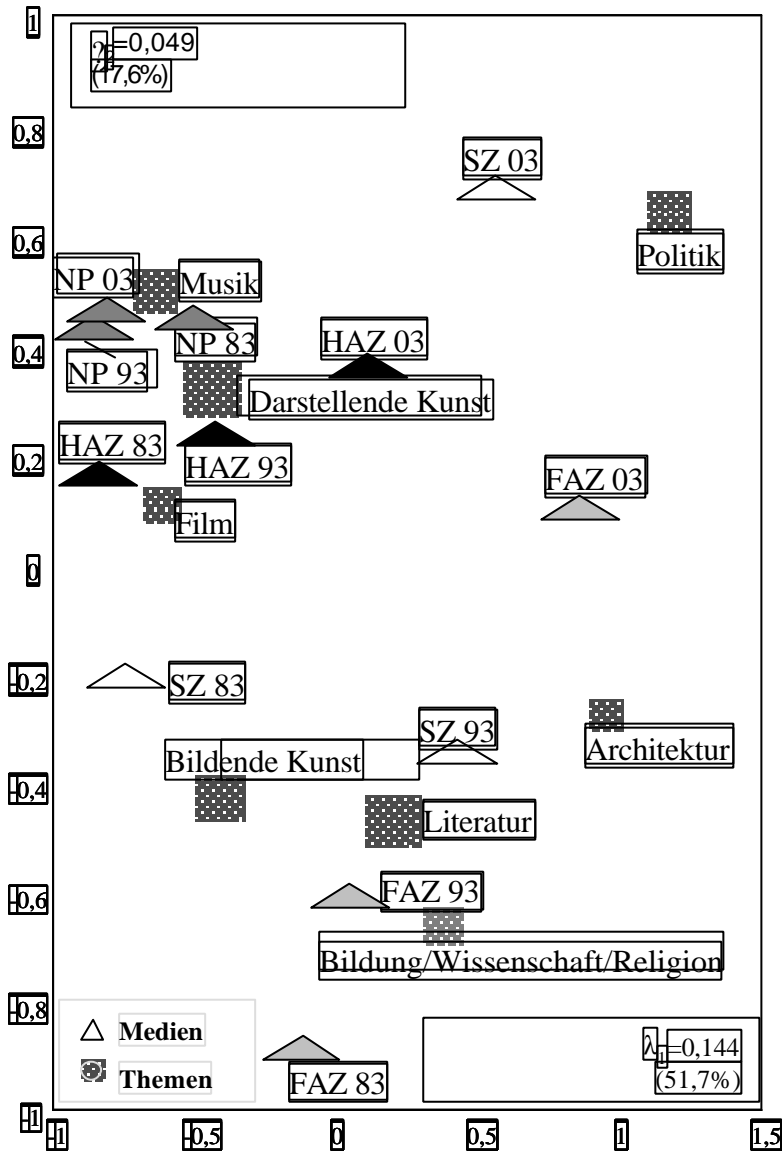
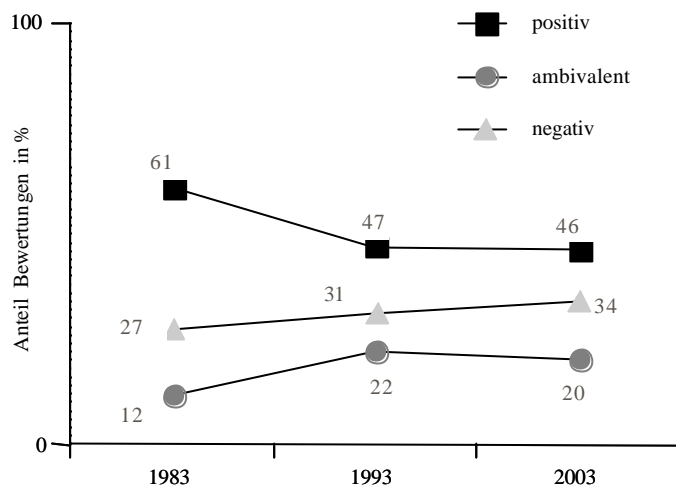
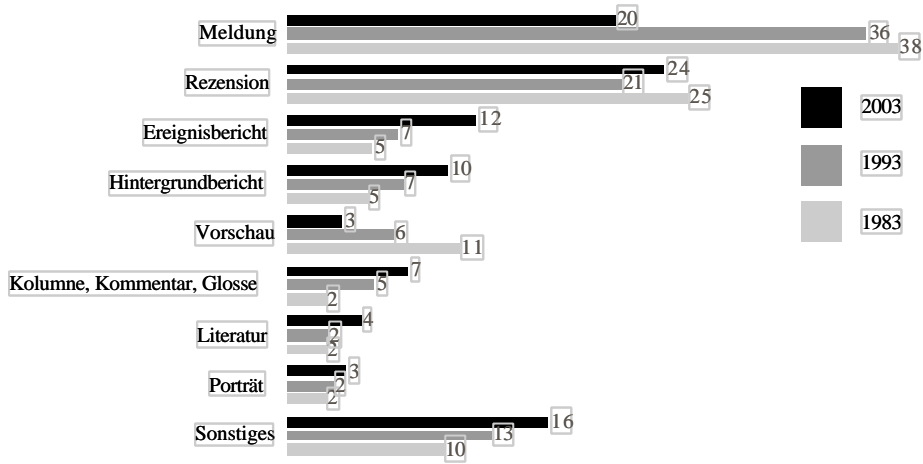


Abbildung 6: Bewertungen der Hauptereignisse im Zeitverlauf

Basis: 1051 Beiträge in HAZ, NP, SZ, FAZ; jeweils 12. KW der Jahre 1983, 1993, 2003

Abbildung 7: Wichtigste Darstellungsarten im Zeitverlauf



Basis: 1051 Beiträge in HAZ, NP, SZ, FAZ; jeweils 12. KW der Jahre 1983, 1993, 2003; in Prozent

¹ Zu erwähnen sind auf dem Gebiet der Kommunikatorforschung etwa die Sonderauswertung der repräsentativen Journalistenbefragung im Auftrag des Bundespresseamtes (Reus/Schneider/Schönbach 1995) sowie Petra Altmanns Studie zu Buchkritikern (1983). Den Selektionskriterien der Literaturkritik im ›Spiegel‹ und ihrem Einfluss auf literarische Karrieren spürte Kepplinger (1975) nach, nachdem sich Glotz (1968) bereits einige Jahre zuvor mit der unzureichenden Qualität der Buchkritik befasst hatte. Analysen der Rezeption einzelner Schriftsteller durch die Literaturkritik finden sich in der ›Publizistik‹. Alltagskulturberichterstattung in österreichischen Zeitungen, Verständlichkeit von Rezensionen und Tiefeninterviews mit Kritikern bildeten den Gegenstand der Dissertation von Sieglinde Trunkenpolz (1985). Dem Zusammenhang zwischen dem Tenor von Filmkritiken und dem Wunsch von Lesern, den Film zu sehen, spürten Holicki/Krcho (1992) in einem Experiment nach, während Patrick Rössler die Beeinflussbarkeit von Filmkritikern durch PR (1996), Inhalte von Filmrezensionen (1997a) sowie die Diskrepanzen zwischen dem Selbstverständnis von Filmkritikern und den Erwartungen des Kinopublikums (1997b) untersuchte.

² Zum Kulturinteresse von Mediennutzern im Zusammenhang mit Hörfunk- und Fernsehprogrammen vgl. Klingler/Neuwöhner (2003) sowie Dubrau/Oehmichen/Simon (2000a und 2000b). Speziell für Kulturmagazine im Fernsehen auch Haas (1994).

³ Wir danken „Kommunikationskultur e.V.“, dem Förderverein des Instituts für Journalistik und Kommunikationsforschung an der Hochschule für Musik und Theater Hannover, der das Zustandekommen der Studie unterstützte.

⁴ Die Ergebnisse dieser Teilstudie werden zu einem späteren Zeitpunkt veröffentlicht.

⁵ Der Band dokumentiert Vorträge und Diskussionsbeiträge einer Tagung von Feuilletonjournalisten in Halle an der Saale vom 18. bis 20. September 2003. Thomas Steinfeld ist Ressortleiter Literatur der ›Süddeutschen Zeitung‹.

⁶ Das Verfahren war überaus aufwändig und durchaus diskussionswürdig. Stegert betrachtete zunächst alle Seiten, die als „Feuilleton“, „Kultur“ oder „Lokale Kultur“ von den Redaktionen selbst ausgewiesen waren, und codierte deren Sparten (zum Beispiel Theater) und Subsparten (z. B. Kindertheater). Anschließend erfasste er auf Sonderseiten, Beilagen und in anderen Ressorts alle Beiträge, die diesem „Basiskulturbegriff“ entsprachen. Beiträge, die zwar auch im Kulturteil standen, deren Themen aber überwiegend von anderen Ressorts abgedeckt wurden, fielen allerdings als „nicht-kulturell“ wieder aus der Analyse heraus. Dazu zählten bei Stegert zum Beispiel Alltagskultur und Medien.

⁷ Stegert ließ politische Kultur als Kulturthema freilich nur gelten, „wenn die Themen oder die Diskutierenden aus dem Kulturleben kommen“ (Stegert 1998: 109).

⁸ Unserer Einschätzung nach wäre eine solche Verzerrung gegeben, wenn etwa die Woche der Bayreuther Festspiele, der Filmfestspiele in Cannes o. Ä. im Untersuchungszeitraum läge. Bei der Betrachtung der Ergebnisse wird allerdings zu bedenken sein, dass in der 12. Kalenderwoche des Jahres 2003 der Irak-Krieg Einfluss auf die Berichterstattung genommen haben dürfte.

⁹ HAZ und NP erscheinen beide im Verlag Madsack, sind aber redaktionell unabhängig und konkurrieren publizistisch miteinander.

¹⁰ Die Basis dazu haben Studierende des Instituts für Journalistik und Kommunikationsforschung der Hochschule für Musik und Theater Hannover im Rahmen unseres Seminars „Kulturjournalismus“ im WS 2002/2003 erarbeitet.

¹¹ Um die Verlässlichkeit des Kategoriensystems der Inhaltsanalyse zu prüfen, berechnet man die so genannte Intercoderreliabilität als Maß der übereinstimmenden Kodierungen zwischen verschiedenen Kodierern. Nur wenn die verschiedenen Kodierer zu gleichen Ergebnissen kommen, ist die notwendige Bedingung für eine valide Untersuchung erfüllt. Zur Messung wurde hier als Koeffizient der Prozentsatz der gemeinsamen Entscheidungen ermittelt (vgl. Merten 1995: 305).

¹² Vgl. Anm. 6 und 7.

¹³ Zwei Jahre nach dem leichten „Einbruch“ der Artikelzahlen im Feuilleton hat die HAZ 1995 die lokale Kulturseite „Streifzug“ eingeführt. Sie wurde 1998 allerdings wieder eingestellt.

¹⁴ Als „kurz“ stuften wir Beiträge mit einem Umfang bis zu 33 cm² ein, als „eher kurz“ solche mit einem Umfang von 34 bis 97 cm². „Mittellang“ nannten wir Beiträge von 98 bis 240 cm² und „lang“ Beiträge mit einem Umfang über 240 cm².

¹⁵ Von 67 politischen Beiträgen im Feuilleton der vier Zeitungen 2003 entfielen auf „Internationale Politik“ 27 Beiträge, gefolgt von „Politische Kultur“ (13), „Außenpolitisches“ (9), „Wirtschafts-/Sozialpolitisches“ (8), „Innenpolitisches“ (6) und „Gesellschaftliche Themen“ (4).

¹⁶ Die anderen Blätter übergehen die kleinen, alternativen oder volkstümlichen Bühnen ebenfalls nicht, verlagern die Berichterstattung allerdings auf lokale oder regionale Seiten. Dort erreicht sie zweifellos ihre Leser – jedoch ohne das redaktionelle Prädikat „Feuilleton“.

¹⁷ Selbstredend sind auch die in der Abbildung relativ entfernten Gebiete noch von Bedeutung. Nur prägen sie das Profil des Blattes nicht in dem Maße.